

Barbara Kingsolver

Das Flugverhalten der  
Schmetterlinge



Barbara Kingsolver

# Das Flugverhalten der Schmetterlinge

Roman

Deutsch von Sylvia Spatz

C. Bertelsmann

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»Flight Behavior« bei HarperCollins Publishers, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier EOS liefert Salzer, St. Pölten, Österreich.

1. Auflage

Copyright © 2012 by Barbara Kingsolver  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014  
beim C. Bertelsmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: buxdesign, München  
Satz: DTP im Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-570-10215-2

[www.cbertelsmann.de](http://www.cbertelsmann.de)

*Für Virginia Henry-Kingsolver  
und Roy Kingsolver*



## ERSTES KAPITEL

### *Was einen Menschen ausmacht*

Ein geordnetes Leben aufzugeben, löst bestimmte Gefühle aus, unter anderem Euphorie. Wenigstens hatte die Frau mit dem leuchtend roten Haar im Augenblick noch diesen Eindruck, als sie bergauf ihrem Niedergang entgegenstapfte. Naiv war sie nicht. Ihre Waghalsigkeit war ihr bewusst, sie wunderte sich nur darüber, wie ein gewisser Reiz plötzlich bedeutsamer werden konnte als das eintönige, aber bequeme Leben, das sie sich vor Jahren eingehandelt hatte.

Die Schande würde auch ihre Kinder treffen, das war das Schlimmste, man kannte sie in der Stadt. Im Supermarkt würden selbst die Teenager an der Kasse sie das spüren lassen. Während sie ihren Scheck ausstellte, würden sie mit lackierten Fingernägeln auf die Theke klackern, dabei die Frühstücksflocken und tiefgefrorenen Erbsen der zerrütteten Familie beäugen und mit dem jungen Mann, der alles in Tüten packte, vielsagende Blicke tauschen: Das ist die. Wie stolz sie alle auf ihr ordentliches Leben waren. Bis auch sie jede noch so armselige Zuversicht verloren hatten und das Herz nur noch ein einziges Gebot kannte: Nichts wie weg. Es spielte dann keine Rolle mehr, wie das ausgehen würde, das Blut rast durch die Adern, man keucht schwer. Sie rauchte zu viel, noch ein Grund für Schuldgefühle. Aber sie hatte sich entschieden. Suchten nicht viele Leute den gleichen Ausweg wie sie, sahen die Katastrophe auf sich zukommen und redeten sie sich schön? Jetzt war eben die Reihe an ihr. Dass ihr die Brust eng wurde, schrieb sie ihrer Euphorie zu, nicht der üblichen Kurzatmigkeit, die sie, rechtschaffene Mutter von zwei Kindern, zu Hause beim Heben eines schweren Wäschekorbs überfiel.

Die Kinder waren bei ihrer Schwiegermutter. Sie hatte die zwei Kleinen heute Morgen unter einem fadenscheinigen Vorwand abge-

liefert. Jetzt länger darüber nachzudenken, würde ihr das Herz brechen. Wie zwei Gänseblümchen hatten ihre kleinen Gesichter sich ihr zugewandt: Sie liebt mich, sie liebt mich nicht. Alle diese Hoffnungen, die an eine fragile Lebensgemeinschaft geknüpft waren. Realistisch betrachtet war ihre Familie schrottreif. Wie ein Auto, das sich um einen Telefonmast gewickelt hat, ein Totalschaden, nicht mehr zu retten. Kein Ehemann, der diese Bezeichnung verdient, verzeiht einen Ehebruch. Und doch hatte sie das Gefühl, dass eine Hand, die ihre Welt vernichten konnte, sie den Hang hinaufzog. Vielleicht sehnte sie ja den Untergang herbei, begehrte ihn wider jede Vernunft.

Oben an der Weide lehnte sie sich gegen den Zaun, um wieder zu Atem zu kommen, und spürte, wie das Drahtgeflecht unter dem Gewicht ihres Rückens leicht nachgab. Kein Sicherheitsnetz. Sie öffnete ihre Handtasche und zählte die Zigaretten, die würde sie sich gut einteilen müssen, erkannte sie. Vorausdenken war an diesem Tag nicht ihre Stärke. Die Wildlederjacke war auch nicht das Richtige, sie war zu warm, und was, wenn es regnete? Stirnrunzelnd blickte sie in den Novemberhimmel. Es war immer noch die gleiche farblose Decke, die schon vergangene Woche über ihnen gehangen hatte, und im vergangenen Monat, eigentlich seit Ewigkeiten. Den ganzen Sommer über. Wer dort oben für das Wetter zuständig war, hatte Blau aus dem Sortiment genommen und diesen scheußlichen schmutzig weißen Himmel hingengelgt, der aussah wie schlecht verarbeiteter Gipskarton. Der Teich auf der Weide schien mehr Licht zu reflektieren, als vom Himmel kam. Die Schafe drängten sich um diesen Widerschein, als hätten auch sie jede Hoffnung auf Sonne aufgegeben und würden sich jetzt mit diesem Ersatz zufriedengeben. Auf dem Highway 7 nach Feathertown und darüber hinaus Richtung Cleary blinkten kleine Regenpfützen, eine lange Spur von Straßenlöchern, in denen glitzernd Wasser stand.

Diese Schafe auf der Weide unter ihr, der Grund und Boden der Turnbows und das weiße Farmhaus, in dem sie in ihren mehr als zehn Ehejahren jede Nacht verbracht hatte, abgesehen von den kurzen Krankenhausaufenthalten zur Geburt ihrer Kinder. Das war so ziemlich alles. Eine Großaufnahme ihres Lebens seit dem siebteenthnten Lebensjahr. Dies war also der Tag, an dem sie das alles hinter sich lassen würde. Damit machte sie es anders als die glück-

losen Schafe, die dort unten im Schlamm herumstanden, inmitten der tiefen, schmalen Löcher, die ihre Hufe in die Erde gestanzt hatten und die Unbill des Lebens ertrugen. Den ganzen feuchten Sommer lang hatten sie ihre schwere Wolle mit sich herumgetragen, und jetzt, da der Winter vor der Tür stand, würden sie geschoren. Ihr Leben war eine endlose Reihe von für sie unabsehbaren Abläufen. Die Schafweide stand unter Wasser. Auf dem Nachbargrundstück versank der Obstgarten, den die Nachbarn im vergangenen Jahr mit viel Mühe angelegt hatten, im Regen. Von hier aus machte alles einen sonderbaren Eindruck, sogar ihr Haus, wahrscheinlich lag das an der Perspektive. Sie lebte mit kleinen Menschen zusammen, die Plastiklaster über den Fußboden schoben, und schaute deshalb sonst immer durch jene Fenster nach draußen und niemals von außen hinein. Niemals war sie auf die Idee gekommen, hier heraufzuwandern, um Haus und Hof in Augenschein zu nehmen. Der Zustand des Dachs war auch nicht sehr vertrauenerweckend.

Das Auto stand an dem einzigen Ort, wo es nicht für Klatsch sorgen konnte, in der hauseigenen Einfahrt. Die Leute kannten den Kombi, und für sie gehörte er immer noch ihrer Mutter. Nach deren Tod hatte sie den Wagen, ein unzuverlässiges Gefährt, das nur für kurze Besorgungsfahrten mit den Kindern taugte, als einziges Besitzstück für sich beansprucht. Sie wurde aber nie das Gefühl los, Mama säße bei jeder Fahrt mit im Auto. Sie hatte ihre zarte Gestalt zwischen die Kindersitze geklemmt und beugte sich darüber hinweg, um die Zigarettenasche aus dem offenen Fenster zu schnippen. Doch an diesem Tag keine solche Gedanken mehr. Nachdem sie an diesem Morgen die Kinder bei Hester abgeliefert hatte, war sie mit dieser Kiste, schwindlig vor Hochgefühl, die halbe Meile nach Hause gerast. Sie war nur reingegangen, um sich die Zähne zu putzen, die Brille abzulegen und Eyeliner aufzutragen. Mehr war nicht zu tun, dann konnte sie sich durch die Hintertür davonmachen, um ihren Ruf zu ruinieren. Lust pulsierte in ihrem Körper wie ein Wecker, der in der Morgendämmerung klingelt und den Tag unaufhaltbar in Gang setzt.

Sie tappte durch den aufgewühlten Matsch, lief am Zaun entlang, hob die Kette an dem Stahlgatter und schlüpfte nach draußen. Hier, jenseits des Zauns, begann das gewohnte anarchische Gewirr von Scheinastern und Dornengebüsch. Dazwischen verlief ein al-

ter, seit Langem unbenutzter Forstweg, den Ranken von wilden Himbeeren in weiten Bögen überwucherten. In der jüngeren Vergangenheit war sie nur einmal mit Cub und einigen seiner Kumpels zum Himbeerpflücken hier gewesen. Das lag zwei Sommer zurück, und sie war nur widerwillig mitgegangen. Sie war mit Cordelia hochschwanger gewesen und hatte schon befürchtet, das Kind inmitten des Dornengestrüpps zur Welt zu bringen, deswegen wusste sie so genau, wie lange jener Juni zurücklag. Preston war demnach damals vier gewesen. Sie erinnerte sich, dass sie ihn ängstlich an der Hand gehalten hatte, während Cubs Busenfreunde sie wegen der Schlangen in Angst und Schrecken versetzten. Diese Himbeer-ranken hatten eigentlich eine merkwürdige Farbe für eine Pflanze, bemerkte sie jetzt, obwohl sie von Natur keine Ahnung hatte. Aber ein so leuchtendes Rosa? Wie die Farbe eines Lippenstifts für Dreizehnjährige. Wahrscheinlich hatte sie diese Phase einfach übersprungen und war mit ihrem roten Schopf gleich aufs Ganze gegangen und ins nächste Bett gesprungen.

Junge Bäumchen machten bald Wald Platz. Die Bäume hielten verzweifelt an ihren letzten Blättern fest. Sie musste an Lots Frau im Alten Testament denken, die sich noch einmal zu einem letzten Blick auf ihr Zuhause umgewandt hatte. Die Arme, wegen einer kleinen Ungehorsamkeit musste sie zu einer Salzsäule erstarren. Sie schaute nicht zurück, sondern lief weiter in den Furchen des Forstwegs, den ihre Familie immer High Road, den Rechten Weg, genannt hatte. Wenn die wüssten, dachte sie. Der rechte Weg in die Verdammnis. Die Ironie war ihr nicht in den Sinn gekommen, als sie sich den Plan überlegt hatte. Der Weg auf den Berg musste vor langer Zeit für Holzfäller angelegt worden sein. Der Wald hatte ihn wieder in Beschlag genommen. Manchmal waren Cub und sein Vater mit dem Geländewagen zum Kamm hinaufgefahren, zu der kleinen Hütte, die sie für die Truthahnjagd benutzten. Oder wenigstens war das mal so gewesen, als Turnbow Junior und Senior zusammen ungefähr sechzig Pfund weniger auf die Waage brachten als jetzt. Damals, als sie ihre Beine noch zu anderen Zwecken benutzten, als sie nur vor dem Fernseher auszustrecken. Selbst damals hatte man sich offenbar nicht viel um den Weg gekümmert. Sie erinnerte sich, dass die beiden immer die Kettensäge mitgenommen hatten, um umgestürzte Bäume zu entfernen.

Sie selbst und Cub waren damals zu sogenannten Picknicks ebenfalls hier hochgekommen. Aber das hatte mit der Geburt von Preston und Cordie aufgehört. Es war wahnwitzig gewesen, die Jagdhütte auf dem Grund und Boden der Familie als Ort für eine Nummer vorzuschlagen. *Ein Ort für ein Stelldichein*, dachte sie, Märchenbuchworte. Und dann: *Flittchen bleibt Flittchen*, Worte der Schwiegermutter. Aber wohin sonst hätten sie gehen können? In ihr eheliches Schlafzimmer, in dem zerknautschte Arbeitshemden herumlagen, und die einbeinige Barbiepuppe, die einen anstarrte, während man versuchte in Stimmung zu kommen? Das konnte man vergessen. Das Wayside Inn am Highway war ungemütlich düster, und Mike Bush hätte sie vom Tresen aus mit ihrem Namen begrüßt: *Na, wie geht's, Mrs Turnbow, was machen die Kinder?*

Mit einem Mal wurde der Weg unübersichtlich, der Gipfel eines umgestürzten Baumes lag quer. Er war so groß, dass sie zwischen den senkrecht daliegenden Ästen hindurchkriechen musste, an denen noch feuchte Blätter hingen. Würde er sich hier durchkämpfen, oder würde ihn der Wall aus Zweigen abschrecken? Ihr Herz klopfte heftig bei dem Gedanken, diese einmalige Chance auf Glück zu verpassen. Als sie auf der anderen Seite stand, überlegte sie, ob sie vielleicht warten sollte. Aber er kannte den Weg. Er sei vor einigen Jahren von der Hütte aus auf die Jagd gegangen, hatte er ihr erzählt. Mit Freunden, die weder sie noch Cub kannten. Seine Freunde mussten jünger sein.

Sie klatschte in die Hände, um feuchten, groben Schmutz abzuschütteln, und betrachtete den riesigen Baum, der tot dalag. Er schien gesund, kein Anzeichen von Windbruch. Ein Jammer. Er hatte ein paar hundert Jahre überlebt und sich offenbar mit einem Mal aus dem Untergrund gelöst. Sein Wurzelballen war herausgerissen und lag nackt wie eine Riesenfaust über einer lehmigen Wunde, die jetzt in dem bewaldeten Berghang klaffte. Genau wie sie hatte sich der Baum von seinem Standort im Leben gelöst. Nach dem vielen Regen passierte das überall im Landkreis, sie hatte in der Zeitung davon gelesen. Riesige Bäume, die in der Nacht umfielen und das Dach eines Wohnhauses zerstörten oder den Wagen in einer Einfahrt plattmachten. Der Boden hatte so viel Wasser aufgenommen, dass er sich in schwammigen Untergrund verwandelte und die Bäume sich aus ihm lösten. In der Nähe von Great

Lick war ein ganzer Hang mit ausgewachsenem Baumbestand abgerutscht und hatte sich in eine Lawine aus zerborstenen Stämmen und Felsbrocken verwandelt. Die Leute reagierten schockiert, sogar ihr Schwiegervater, der jedes Unglück mit einem *Das ist doch noch gar nichts* kommentierte, denn es gab nichts, was er angeblich nicht schon erlebt hatte. Aber so etwas hatten die Leute noch nicht erlebt und gestanden das auch freimütig ein. Vielleicht dachten sie, dass Gott in diesen merkwürdigen Zeiten seine Hand im Spiel hatte und jede Lüge bemerken würde.

Der Weg wandte sich steil nach oben in Richtung Kamm und verlief als Pfad weiter. Vielleicht noch etwa eine Meile, schätzte sie. Sie versuchte, sich zu beeilen und hoffte, dass die flatternde rote Mähne ihr ein sportliches Aussehen verlieh. Doch in Wahrheit schmerzten ihre Füße und die Lungen auch. Diese neuen Stiefel. Ein weiterer Fehler. Die Stiefel waren aus echtem Kalbsleder, dunkelbraun, handgenähtes Obermaterial und vorne spitz und glänzend zulaufend. Sie sahen so gut aus, dass sie vor Glück fast geweint hätte, als sie die Stiefel bei Second Time Around entdeckte, wo sie nach passender Kindergartenkleidung für Preston gesucht hatte. Die Stiefel hatten sechs Dollar gekostet, sie waren so gut wie neu, die Sohlen kaum abgelaufen. Auf dieser Welt gab es also jemanden, der es sich hatte leisten können, einen kleinen Spaziergang in seinen neuen teuren Lederstiefeln zu machen und sie dann wegzugeben. Einfach nur so. Die Stiefel passten nicht perfekt, aber sie sahen gut aus, und so hatte sie zugeschlagen. Es war das erste Mal in über einem Jahr gewesen, dass sie etwas nur für sich selbst gekauft hatte, von Kosmetik abgesehen. Und von Zigaretten, die zählten natürlich nicht. Sie hatte die Stiefel vor Cub versteckt. Sie hatte sie ganz für sich behalten wollen, das war der Grund gewesen. Etwas, das nur ihr gehörte. Alles andere wurde ihr im Lauf des normalen Familienalltags irgendwann aus der Hand gerissen: ihre Haarbürste, die Fernbedienung fürs Fernsehen, der Belag von ihrem Sandwich, das letzte Coke, auf das sie sich den ganzen Nachmittag lang gefreut hatte. Einmal hatte sie von Vögeln geträumt, die ihr das Haar in Büscheln vom Kopf rissen, um daraus rote Nester zu bauen.

Cub hätte die neuen Stiefel überhaupt nicht an ihr bemerkt, und sie hatte bisher auch keine Gelegenheit gehabt, sie zu tragen. Warum hatte sie die Stiefel dann an diesem Morgen angezogen, um

im regenreichsten Herbst seit Menschengedenken einen verdreckten Hohlweg hochzulaufen? Schwarz verfärbte Blätter hingen wie dunkle Fischschuppen an den handgearbeiteten Stiefelschäften. Dieser Tag war ein Film, der in einer Endlosschleife durch ihre Gedanken lief, das war der Grund. Tagträume gehörten zu den wenigen Dingen, die sie im Überfluss hatte, auch wenn ihr unterforderter Verstand sich hin und wieder zu Szenen schaltete, in denen es um Pipi und Bananenbrei ging.

Als sie angefangen hatte, sich alles ernsthaft auszumalen, hatte sie sich vor allem das Küssen vorgestellt, aber dann waren ihr nach und nach weitere Details eingefallen, Ort und Kleidung zum Beispiel. Männer fantasierten anders als Frauen, überlegte sie. Zum Beispiel die Kleidung: angezogen oder gleich nackt. Die Stiefel aus Kalbsleder hatten in ihren Träumereien eine Rolle gespielt, wie auch die Wildlederjacke, die sie sich von ihrer besten Freundin Dovey geborgt hatte, und der rote Chenille-Schal, er würde ihr das alles langsam ausziehen. Auch mit der Kälte hatte sie gerechnet. Trotz ihres Überschwangs hatte sie Unbequemlichkeiten nicht vollständig ausgeblendet. Ihre erhitzten Wangen, seine warmen Hände, die an den Schläfen ihr rotes Haar zurückstrichen, alles gehörte dazu. Heute Morgen war sie in die Stiefel geschlüpft, als hätte sie hierfür eine schriftliche Anweisung erhalten.

Und mittlerweile steckte sie bis zum Hals im Schlamassel, auch wenn sie sich genau genommen noch nichts hatte zuschulden kommen lassen. Bisher war es ihnen gerade mal gelungen, für zehn Sekunden hinter einer Scheune oder einer Blechhütte zu verschwinden, direkt um die Ecke war der Wagen mit den Kindern geparkt, beide angeschnallt in ihren Sitzen und laut streitend. *Solange ich sie höre, sind sie noch am Leben* – kein romantikfördernder Gedanke. Doch wenn sie jetzt an ihn dachte, prickelte ihre Haut. Seine Augen, bernsteinfarben wie der Boden einer Bierflasche, sein Gesicht, seine Grübchen, die sich mit der Mimik veränderten, und sein herausforderndes Grinsen. Wenn sie nur daran dachte, wie er ihr Gesicht in seine Hände nahm, mein Gott. Oder wie er ihr in die Augen sah und dabei ihre Haarspitzen zwischen Daumen und Zeigefinger rieb, als würde er Geld zählen. Vor Erregung hatte sie sich auf den Boden im Kleiderschrank setzen und mit ihm unsinniges Zeug am Telefon reden müssen. Jede Nacht, während ihre Fami-

lie im seligen Schlaf der Unschuldigen versank. Während sie in die Dunkelheit flüsterte, streichelten die Arbeitshemden ihres Mannes, müßig auf ihren Kleiderbügeln hängend, ihren Kopf. Fast genau wie Cub sie streichelte, wenn sie mit dem Baby vor dem Sofa auf dem Boden saß, auf dem er es sich gemütlich gemacht hatte und fernsah. Von ihren Gefühlswallungen bekam er nichts mit. Cub war ein langsamer Mensch und die personifizierte Sanftmut. Etwas, das man als Ehefrau am besten klaglos hinnahm. Doch ließ ihn diese Eigenschaft einfältig erscheinen, und das machte sie wütend. Alles daran. Die Art und Weise, mit der er es zuließ, dass seine Mutter ihn herumkommandierte, ihn aufforderte, seinen Teller leer zu essen und sein Hemd in die Hose zu stecken, wie bei einem zweihundert Kilo schweren Jungen. Sein unmöglicher Name. Er hieß Burley junior, ließ sich jedoch von seinen Eltern und den Einwohnern im gesamten Landkreis Cubby nennen, als wäre er immer noch ein kleiner Junge. Während sein Vater, Burley Turnbow senior, von allen respektvoll »Bear«, »Bär«, genannt wurde. Ein Junges sollte irgendwann erwachsen werden, aber dieses hier stand im Alter von achtundzwanzig Jahren mit hängenden Schultern und düsterem Gesicht vor dem heimischen Stall und schüttelte mit einer Kopfbewegung ein paar blonde Strähnen aus der Stirn. Jetzt würde auch noch die Herzlosigkeit seiner Ehefrau ihm Schande machen, vielleicht würde er das nicht einmal mitbekommen. Warum bloß liebte er sie so sehr?

Ihre Schwärmereien schockierten sie. Es war, als sähe sie im Fernsehen einer durchgedrehten und etwas hübscheren Ausgabe ihrer selbst zu, die Dinge tat, auf die sich ein Mensch, der nur sein Leben und kein Drehbuch zur Verfügung hatte, normalerweise niemals einließ. Zum Beispiel Cordelia zum frühen Nachmittagsschlaf zu bewegen, während Preston noch im Kindergarten war. Und das alles für ein kurzes Geturtel mit einem Mann, der nicht ihr Ehemann war. Das Bedürfnis, ihn anzurufen, war schlimmer gewesen als der Wunsch nach einer Zigarette, es war wie etwas Schrilles in beiden Ohren. Mehr als einmal war sie dort vorbeigefahren, wo er wohnte, und hatte den Kindern im Rücksitz erklärt, sie habe etwas vergessen und müsse noch mal zum Laden zurück. Um keine Fragen aufkommen zu lassen, versprach sie ihnen ein Eis, aber selbst ein Fünfjähriger wusste, dass es hier nicht zum Laden ging. Preston

hatte von seinem erhöhten Kindersitz aus seinen Zweifeln Luft gemacht, denn er konnte mehr sehen als nur vorüberflitzende Bäume oder Telefonleitungen.

Der Telekom-Mann, wie sie ihre jüngste Verblendung nannte – sein Name war wirklich zu schlicht, für einen Jimmy warf man nicht sein Leben weg –, dieser »Telekom-Mann« war gerade mal mit Mühe ein Mann. Seinen Angaben nach war er zweiundzwanzig, aber das war wohl übertrieben. Er lebte mit seiner Mutter in einem Mobilheim und verbrachte seine Wochenenden mit Dingen, die junge Männer seines Alters eben so interessierten – Bier und Kettensägen, Bier und Zielschießen. Dass sie für jemanden ins kalte Wasser sprang, der sich laut Gesetz vielleicht nicht einmal seinen Sechserpack Bier selbst kaufen konnte, war der reine Wahnsinn. Sie sehnte sich nach Erlösung von ihrer verrückten Lust. Sie hatte sich vorher schon öfter mal verknallt, aber dieses Mal hatte sie das Gefühl, es gehe um alles oder nichts, besonders wenn sie neben Cub im Bett lag. Sie hatte es mit Valium versucht, eine von den wenigen Tabletten, die noch in einer Flasche übrig geblieben waren. Sie waren ihr vor über einem Jahrzehnt verschrieben worden, als sie ihr erstes Kind verloren hatte. Doch die Tablette hatte keine Wirkung gezeigt, wahrscheinlich war sie zu alt gewesen, wie alles um sie herum. Und vergangene Woche hatte sie sich mit einer Nadel absichtlich in den Finger gestochen, während sie dabei war, ein Loch in Cordies Schlafanzug zu stopfen, und hatte zugeschaut, wie der Blutstropfen aus ihrer Haut sprang und sie anstarrte wie ein rotes Auge. Die Wunde pochte immer noch. Eine Selbstkasteiung. Doch nichts hatte sie davon abhalten können, an ihn zu denken, ihn anzurufen, Pläne zu schmieden, an den Orten vorbeizufahren, wo er seinen Angaben nach arbeitete, nur um ihn oben am Telefonmast in seinen ledernen Gurten betrachten zu können. Dass sich ihrer beider Wege gekreuzt hatten, war an sich schon ein merkwürdiger Zufall gewesen: An einem windstillen Tag war ein Baum umgestürzt und hatte direkt vor ihrem Haus die Telefonleitung mitgerissen. Sie und Cub hatten keinen Festnetzanschluss, also betraf sie das Ganze nicht, aber die beschädigte Leitung musste trotzdem repariert werden. »Für die Leute, die immer noch an ihren Leitungen hängen«, hatte Jimmy mit boshafem Grinsen zu ihr gemeint. Und was darauf folgte, entbehrte jeder Logik, es war wie ein Wol-

kenbruch in einer Woche, in der eigentlich Sonnenschein vorhergesagt war, und jetzt wurden die Ernte und alle sorgfältigen Planungen weggeschwemmt. Es hatte keinen Sinn, alles dem Regen und Schlamm zuzuschreiben, das war nur das Wetter. Die wahre Katastrophe waren enttäuschte Erwartungen.

Und hier ging sie, das Kinn nach oben gereckt, und setzte alles aufs Spiel, begab sich unbewaffnet in die entscheidende Schlacht. Herzen würden gebrochen, eine Familie wäre am Ende. Pleite, fertig. Wie sie ihr Geld verdienen wollte, wenn Cub sich von ihr trennen sollte, wusste sie nicht. Seit das Diner in Feathertown dichtgemacht hatte, damals war sie gerade mit Preston schwanger gewesen, war sie keiner bezahlten Tätigkeit mehr nachgegangen, und an normalen Unterhaltungen hatte sie auch so gut wie nicht mehr teilgenommen. Keiner würde sie wieder als Kellnerin anstellen. Alle würden sich auf die Seite von Cub schlagen, und in der halben Stadt würden Leute mit heimlicher Schadenfreude behaupten, dass sie das hätten kommen sehen. *Schon auf der Highschool ein Flittchen, so läuft das mit den Hübschen, die blühen früh auf, und dann ist es vorbei mit ihnen.* Sie würden die Worte ihrer Schwiegermutter wiederholen, die, das hatte sie mitbekommen, zu ihrem Sohn gemeint hatte, er werde mit Dellarobia sein blaues Wunder erleben.

Die Leute würden sich die Mäuler zerreißen und mit ihren Meinungen nicht hinterm Berg halten. Eine ungebildete Hausfrau, die alle Vernunft in den Wind schrieb und mit einem Typen durchbrannte, der zwar gut aussah, aber sich nicht einmal um ihre Kinder kümmern konnte. Die so tat, als gäbe es kein Morgen. Aber, wer weiß? So wie er sie angeschaut hatte, schien er ihr das Blaue vom Himmel oder den Mississippi schenken zu wollen. Die Art und Weise, wie er seine Finger um ihre Fuß- und Handgelenke gelegt hatte, ihre Zartheit bewunderte, gab ihr das Gefühl, ein teures Schmuckstück zu sein und nicht irgendeine unbedeutende Erwachsene. Niemand hatte ihr jemals so zugehört wie er. Oder hatte sie so angesehen und dabei andächtig ihr Haar berührt und nach Vergleichen für die Farbe gesucht: irgendetwas zwischen einem Stoppschild und einem Sonnenuntergang, hatte er ihr vorgeschlagen. Oder zwischen Tomaten und einem Marienkäfer. Und dann ihre Haut. »Pfirsich« war sein Kosewort für sie.

Es war das erste Mal gewesen, dass jemand ihr ein Kosewort

gab. Sonst war da nur ihr Name, den ihre Mutter, noch halb vernebelt von der Narkose, zum Eintrag in die Geburtsurkunde herausposaunt hatte, weil sie dachte, er wäre aus der Bibel. Später erinnerte sich ihre Mutter dann, dass sie falschgelegen hatte. Der Name stammte nicht aus der Bibel, sondern sie hatte ihn bei einem Bastelworkshop im Frauenverein gehört. In einer Frauenzeitschrift fand sie ein Bild und rief laut ihre Tochter herbei. Damals war Dellarobia ungefähr sechs Jahre alt gewesen, und sie erinnerte sich noch immer an den sogenannten Dellarobiakranz, ein Gebilde aus Tannenzapfen und Eicheln, auf einen Styroporkranz aufgeklebt. »Trotzdem ganz hübsch«, hatte ihre Mutter insistiert, aber der Verlust an Prestige und Exklusivität hatte kommende Ereignisse ahnen lassen. Ihr bisheriges Leben war nicht sehr gottgefällig verlaufen. Mit Ausnahme ihrer Eheschließung natürlich. So etwas sah der liebe Gott gern bei einem Mädchen, das große Träume, aber keine konkreten Pläne hatte, besonders wenn auch noch ein Kind unterwegs war. Jenes Baby, das es niemals richtig gegeben und das sie niemals zu Gesicht bekommen hatte, ein Monster. Es sei am ganzen Körper behaart gewesen, rote Haare wie ihre, hatten die Schwestern über das Frühchen gesagt. Preston und Cordelia, die dann später kamen, waren beide blond und eindeutig Turnbows, aber dieses erste Kind hatte ein rotes Fell gehabt und war ein garstiges wildes Wesen gewesen, war ganz nach ihr gekommen. Es hatte zwei zutiefst erschrockene Teenager zu einer hastigen Eheschließung gedrängt, sich dann mit höhnischem Lachen davongemacht und die Eltern hilflos zurückgelassen. Fünf Jahre lang hatten sie versucht, abermals ein Kind zu bekommen, um eine Lücke zu füllen, die niemals hätte entstehen sollen.

Aus dem Augenwinkel bemerkte sie, wie sich etwas bewegte, und lenkte ihren Blick nach oben. Wie konnte eine so winzige Bewegung ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen? Es war ein Nichts, ein orangefarbener Klecks, der über den Bäumen zitterte. Er wanderte über ihren Kopf hinweg nach links, wo der Hang steil vom Weg abfiel. Sie verzog das Gesicht, sie hatte an rothaarige Geister gedacht. Aber sich irgendwas auszudenken, war eigentlich unter ihrer Würde. Sie keuchte wie ein Schaf und kam kaum den Berg hinauf. Eine Pappel am Wegesrand lud sie zur Rast ein. Sie lehnte ihren Rücken gegen den glatten Stamm und wölbte schützend die

Hände, um sich endlich die Zigarette anzuzünden, nach der sie seit einer halben Stunde gierte. Sie stieß den Rauch durch die Nase und zählte bis zehn, dann konnte sie der Neugier nicht länger widerstehen und sah noch einmal nach oben. Ohne Brille brauchte es ein bisschen Konzentration, um das Ding besser zu erkennen, aber hier war es, es trudelte in der klaren Luft über dem unebenen Grund: Es war ein orangefarbener Schmetterling an einem Regentag. Er war dermaßen fehl am Platze, dass sie unwillkürlich an die überdrehten Abfolgen in Bilderbüchern denken musste: Welcher Gegenstand gehört nicht hierher? Ein Apfel, eine Banane und ein Taxi. Ein netter Farmer, eine verheiratete Mutter von zwei Kindern, ein hübscher Telekom-Mann. Während sie ihre Zigarette zu Ende rauchte und sie anschließend mit ihrem Stiefelabsatz gründlich austrat, verfolgte sie die leuchtende Flocke, die den Hohlweg hochschwebte. Sie lief weiter, zog ihren Schal enger um den Hals und blickte stur nach unten auf den Weg. Hoffentlich war der Typ das alles wert: ihr erster vernünftiger Gedanke. Und nicht gerade sexy. Wahrscheinlich ein Zeichen, dass ihre Vernunft allmählich zurückkehrte.

Soweit sie sich an die paar verrückten Ausflüge in der Highschool-Zeit erinnern konnte, war das letzte Wegstück das steilste, das richtig in die Waden ging. Der Weg war voller Felsbrocken, abschüssig und vor allem dunkel. Sie hatte das Waldstück erreicht, das die Leute Christmas Tree Farm nannten. Vor vielen Jahren waren hier Fichten gepflanzt worden, aber die Geschäftsidee dahinter hatte sich nicht erfüllt. Mit einem Mal wurde die Luft kühler. Der Fichtenwald hatte eine ganz eigene Düsternis, so als ob die Nadelbäume an ihrem Groll festhielten und immer noch beleidigt waren, dass man sie vergessen hatte. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, diese Jagdhütte als Treffpunkt vorzuschlagen? Romantik war mittlerweile so fern wie an jedem anderen Tag mit kleinen Kindern und einem Teppich voller Babypuppen. Sie hätte es sich leichter machen und ihr Leben wie jeder normale Mensch in einem Motelzimmer ruinieren können, aber nein. Ihre Beine waren müde, und der Hintern tat ihr weh. Sie spürte, wie an beiden Füßen Blasen anschwellen. Die Stiefel, die sie heute Morgen noch so schön gefunden hatte, erschienen ihr jetzt völlig idiotisch. Die kleinen glatten Absätze waren geeignet, um den Hintern in engen Jeans zur Schau zu tragen, aber nicht für eine Wanderung. Sie trat vorsichtig auf, es

fehlte gerade noch, dass sie sich den Knöchel brach. Der Pfad bestand aus losem Geröll. An manchen Stellen ging er so steil bergauf und war so ausgefahren, dass sie sich an jungen Bäumchen fest halten musste, um nicht abzurutschen.

Sie war erleichtert, als sie ein ebenes Stück erreichte, das mit braunen Tannennadeln bedeckt war. Doch von einem Ast, der über den Pfad reichte, hing etwas Dunkles herab. Im ersten Augenblick dachte sie an ein Hornissennest oder einen Bienenschwarm auf der Suche nach einem Ort, um sich niederzulassen. So etwas war ihr schon untergekommen. Aber das Ding summte nicht. Sie trat langsam näher und hoffte, unter ihm hindurchschlüpfen zu können, auch wenn sie keine Ahnung hatte, was es war. Es hatte eine grobe Struktur, wie ein totes Blätterbündel oder ein herabhängender Tannenzapfen, aber es war viel größer. Wie ein Gürteltier auf einem Baum, dachte sie, obwohl sie nicht wusste, wie groß so ein Gürteltier war. Das Ding war schuppig und lief am Ende spitz zu, so als ob es sich verflüssigt hätte und vielleicht tropfen würde. Sie hatte keine große Lust, sich darunter hinwegzuducken. Wieder wünschte sie sich, sie hätte ihre Brille mitgebracht. Eitelkeit war ja ganz schön, aber hier draußen in der Wildnis musste man klar sehen können. Sie kniff die Augen zusammen und schaute in die dunklen Äste, die sich gegen den blassen Himmel abhoben. Bei der Perspektive wurde ihr schwindelig.

Ihr Herz klopfte heftig. Die Dinger waren überall, sie hingen wie riesige Trauben von jedem einzelnen Baum. Das Wort *Fungus* ging ihr durch den Kopf, und sie zog eine Grimasse. Neuerdings wurden die Bäume von ganz neuartigen Krankheiten befallen. Cub hatte das mal erwähnt. Die verregneten Sommer und milden Winter der letzten Jahre brachten neue Plagen mit sich, die den Wald von innen her zerstörten. Sie zog die Jacke eng um ihren Körper und tauchte mit eingezogenem Kopf eilig unter dem Ding hinweg, obwohl es gut drei Meter über dem Pfad hing. Und trotzdem lief es ihr kalt den Rücken runter, fuhr sie sich hinterher mit den Fingern durchs Haar. Es war lächerlich, sich vor einem Baumpilz zu fürchten. Das Wetter konnte sich nicht entscheiden, ob es wärmer werden wollte oder nicht. In dem tiefen, immergrünen Schatten blieb es kalt. Bei *Fungus* fiel ihr ein, wie sie den verschimmelten Dusch-

vorhang mit MrClean schrubhte, eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Sie versuchte, nicht daran zu denken und sich auf die Belohnung am Ende des Anstiegs zu konzentrieren. Sie stellte sich vor, wie er bei der Hütte auf sie wartete und sie sich von hinten anschlich, im Geiste sah sie seinen Hintern in den engen Jeans. Er hatte versprochen, früh da zu sein, wenn es irgendwie ging, und hatte angedeutet, dass er sie vielleicht nackt erwarten würde. Mit einer großen weichen Decke und einer Flasche Cold Duck. Nach all diesen Jahren, in denen sie sich von den Überresten von Kindermahlzeiten und Säften ernährt hatte, würde sie nach spätestens zehn Minuten betrunken sein. Wieder schauderte sie, hoffentlich war das Lust und nicht die feuchte Kälte und Ekel vor einem Baumpilz. War es normal, dass sie das kaum noch auseinanderhalten konnte?

Der Pfad führte aus dem Schatten zu einem hellen Aussichtspunkt an der unbewaldeten Hangseite, und hier blieb sie unvermittelt stehen: Irgendetwas stimmte hier nicht. Oder war einfach nur merkwürdig. An den Bäumen über ihr hingen noch mehr von jenen bräunlichen Klumpen, und das war noch gar nichts. Der Ausblick auf die andere Seite des kleinen Tals war verstörend, surreal wie in einem Science-Fiction-Film. Von ihrem Standort aus hatte sie den gesamten gegenüberliegenden Hang von oben bis unten im Blick: Der Wald war über und über mit diesen grobschuppigen Dingen beladen. Die Tannen machten im dunstigen Licht und aus der Entfernung einen sonderbaren Eindruck, ihre knollig verformten Zweige hingen tief herab. Stämme und Äste wirkten fleckig und geschuppt, als wären sie mit Cornflakes bedeckt. Als Mutter von kleinen Kindern kannte sie sich aus. Fast der gesamte Baumbestand, den sie von hier aus sehen konnte, von unten im Tal bis hoch zum Kamm, sah anders aus als sonst, er war blass und zeigte das Beige von toten Fichtennadeln. Das waren aber immergrüne Bäume, sie hätten dunkel sein sollen, und das hier waren auch keine Nadeln. Die Bäume waren in Bewegung, die Äste schienen sich leicht zu winden. Unbewusst trat sie einen Schritt vom Aussichtspunkt und jenen seltsamen Bäumen zurück, obwohl sie weit entfernt waren. Sie langte in ihre Handtasche nach den Zigaretten und hielt sofort inne.

Eine kleine Verschiebung zwischen Wolken und Sonne hatte das Tageslicht verändert. Die Landschaft vor ihren Augen wurde

leuchtender und heller. Der Wald brannte von innen heraus. »Jesus Christus!« rief sie aus. Sie rief nicht um Hilfe – ein so enges Verhältnis hatte sie nicht zu Jesus –, sondern um irgendetwas zu sagen, denn das alles, was sie hier sah, ergab keinen Sinn. Die Sonne schob sich ein wenig weiter hervor, und der Berg leuchtete so stark, dass er förmlich zu explodieren schien. Kraftvoller Glanz bewegte sich in Wellen das Tal hinauf, wie bei einem See, dessen Oberfläche in Bewegung gerät. Jeder Zweig erglühte orange. »Mein Gott!« rief sie wieder aus. Ihr verschlug es die Sprache. In Flammen stehende Bäume, ein brennender Busch. Moses fiel ihr ein und Ezechiel. Bibelworte, die sie im Kopf hatte, denen sie aber keine wirkliche Bedeutung mehr zumaß, wenn es denn jemals anders gewesen war. *Und die Tiere waren anzusehen wie feurige Kohlen, die da brennen, und wie Fackeln; und das Feuer fuhr hin zwischen den Tieren.*

Die Flamme schien sich jetzt über einzelnen Baumwipfeln in einen Funkenregen zu verwandeln, sie explodierte wie Tannenscheite im offenen Feuer, wenn man sie berührt. Die Funken stoben in Spiralen nach oben, leuchtende Wolkenfasern vor dem grauen Himmel. Sie sah zu und begriff nichts, obwohl helllichter Tag war. Funken lösten sich aus den leuchtenden Spiralen und schwebten über den dunklen Wald davon.

Bei einem Waldbrand, wenn das dort einer war, würde man das Brüllen der Flammen hören. Doch dieses wundersame Ereignis hielt den Berg in völliger Stille gefangen. Die Luft darüber blieb kalt und klar. Kein Rauch, kein Knistern. Sie hielt einen Augenblick die Luft an und schloss die Augen, um zu lauschen, aber nichts. Nur ein leichtes Rascheln, wie wenn Regen auf Blätter fällt. Also kein Feuer, dachte sie, aber als sie ihre Augen wieder öffnete, sandten die ihr die Nachricht, *Feuer, es brennt, weg von hier*. Rauf oder runter, sie war unschlüssig. Sie blickte zum Pfad und seine dunkle Ungewissheit und dann zum Tal, das unpassierbar vor ihr lag.

Sie legte die Hände übers Gesicht und versuchte zu überlegen. Sie war Meilen von ihren Kindern entfernt. Cordie, den Daumen im Mund, Preston mit seinen langen Wimpern, den Blick stets schuld- bewusst niedergeschlagen, auch wenn er nichts falsch gemacht hatte. Sie hatte eine Ahnung, wie deren Existenz aussehen würde, wenn ihr etwas zustieße. Auf einer sündigen Exkursion. Hester würde diese Schande ewig über ihren Häuptern schweben lassen.

Oder noch schlimmer, was wäre, wenn sie annehmen mussten, dass ihre Mutter einfach weggelaufen war und sie im Stich gelassen hatte? Niemand würde hier nach ihr suchen. In ihren Gedanken drängten sich Wortfetzen aus Nachrichtenmeldungen: Odontogramm, nächste Verwandte, Suche nach Überresten in der Asche.

Und Jimmy. Sie zwang sich, seinen Namen zu denken: eine Person, nicht ein Ziel. Vielleicht war Jimmy bereits dort oben. Und innerhalb einer Sekunde verflog ihre Sorge wie ein winziges Stück Asche, und zum ersten Mal an diesem Tag sah sie der Wahrheit ins Gesicht. Für sie bedeutete das hier, dass Bequemlichkeit und Sicherheit ein Ende hätten. Und für ihn etwas ganz und gar anderes, es war eine Art Spiel. Nichts, was sein Leben verändern würde. *Wir brennen zusammen durch*, hatte sie sich eingeredet. Und wohin? In das Mobilheim seiner Mutter? Irgendwie hatte sie es versäumt, diesen Mann, der für sie die Welt bedeutete, richtig in Augenschein zu nehmen. Er war weder ein Kind, noch war er ein Vater, er wusste, wie man einen Leitungsmast hinaufkletterte und wie man sich aus dem Staub machte. Beim ersten Anzeichen von Problemen würde er sich absetzen und nach Hause fahren. So viel war sicher. Er hatte den Überlebensinstinkt der Jugend. Noch bevor jemand erfuhr, dass er sich krank gemeldet hatte, würde er wieder an seinem Arbeitsplatz erscheinen. Falls sie als verkohlte Leiche in den Nachrichten auftauchte, würde er ihre Affäre für sich behalten, um ihre Familie zu schützen. Wenigstens würde er sich das einreden. Großer Gott, worauf hätte sie sich da beinahe eingelassen? Sie wurde innerlich blass bei dem Gedanken an das Ausmaß ihres Leichtsinns, riesengroß und ohne jede Struktur, man konnte ihn zusammenklappen wie ein Zirkuszelt.

Hier stand sie nun ganz allein und starrte auf die glühenden Bäume. Ihr Erschrecken wurde von Faszination überlagert. Das hier war kein Waldbrand. Verhaltene Freude über ihren Ausbruch überfiel sie, Erkenntnis und Selbsterkenntnis, sie war ganz bei sich. Sie konnte sich nicht erinnern, jemals so sehr sie selbst gewesen zu sein. Das hier war nicht einfach ein weiteres armseliges Ereignis in einem Leben, das bislang aus nichts anderem bestanden hatte als aus armseligen Ereignissen und das geradewegs zum heutigen Tag geführt hatte, an dem sie sich in den von jemand anderem ausgerangierten Stiefeln davonmachte. Das alles war vorbei. Überirdi-

sche Schönheit war ihr erschienen, ein Anblick von einer Herrlichkeit, die sie auf ihrem Weg anhalten ließ. Nur allein für sie reckten sich diese orangefarbenen Äste nach oben, hoben sich die Schatten und verwandelten sich in Licht. Für einen Menschen war dieser Anblick reine Freude. Tal des Lichts, Himmelshauch. Das alles hatte etwas zu bedeuten.

Sie war noch zu retten. Sie und ihre Kinder mit den weichen Wangen und dem milchigen Duft ihres Atems, auch wenn eine Mutter, die ihren Verstand verloren hatte, alles an Herzengüte und Zuwendung war, das sie auf dieser Welt hatten. Es war nicht zu spät, dieses ganze Durcheinander zu beenden. Einfach den Berg runterlaufen und die Kinder abholen. Die glühenden Bäume waren ihr zu ihrer Rettung in den Weg gestellt worden. Noch niemals war ihr ein Gedanke so merkwürdig erschienen, und zugleich war sie felsenfest davon überzeugt. Aberglaube ließ sie kalt, sie hatte genug Unglück erlebt, um ohne Bedenken unter jeder Leiter hindurchzugehen. In ihren Augen war sie nicht außergewöhnlich. Sie war auf keinen Fall wichtig genug für Gott, um für sie Zeichen und Wunder geschehen zu lassen. Was sie kurz einmalig gemacht hatte, war eine übergroße höllische Leidenschaft. Um der Einhalt zu gebieten, bedurfte es eines brennenden Busches, musste Feuer mit Feuer bekämpft werden.

Ihre Augen sandten weiterhin Warnungen an ihr Gehirn, wie eine Autosirene auf einem leeren Parkplatz. Sie beachtete sie nicht, begriff in diesem Augenblick die Formel für ein Leben jenseits von Angst und dem Bedürfnis nach Geborgenheit. Sie fragte sich nur, wie lange sie sich das Spektakel ansehen konnte, bevor sie sich abwenden musste. Es war ein Feuermeer, etwas viel Gewaltigeres und Wundervolleres als jedes der beiden Elemente für sich genommen. Es war das Unmögliche.

Als sie das Dach ihres Hauses wiedersah, waren da immer noch die dunklen Stellen, wo die Schindeln kaputt waren, und da stand auch ihr Auto in der Einfahrt, wo sie es geparkt hatte. Ihr Verstand war in Aufruhr, sie war von dem, was sie gesehen hatte, noch völlig benommen, und so versuchte sie dieses vinylverkleidete Farmhaus mit anderen Augen zu betrachten, ein bisschen so, als wäre sie zu neuem Leben erweckt worden. Was immer dort oben ihr Bild von der Welt verändert hatte, es war mächtig wie eine Flut und stark ge-

nug, um das dunkle Dach zu durchbrechen und die schmucklosen weißen Eckpfosten von Heim und Geborgenheit zu knicken. Aber nein, es stand alles noch an seinem Platz. Das Leben, das sie vor Kurzem hinter sich gelassen hatte, wartete noch auf sie. Die Schafe verharrten, in Zweier- oder Dreiergruppen aneinandergeschmiegt, auf ihren Plätzen. Der Pfirsichgarten des Nachbarn verrottete auf seinem sorgsam angelegten Areal vor sich hin, hier war eine weitere Familie am Ende. Nichts auf Gottes weiter Flur hatte sich verändert, und zugleich alles. Oder sie bildete sich das ein. Um vom Berg herunterzulaufen, hatte sie nur halb so lange gebraucht wie für den Aufstieg, aber das war lange genug gewesen, um den gesamten heutigen Tag kritisch in Augenschein zu nehmen: ihre ursprünglichen Pläne, was sie gesehen hatte und was noch vor ihr lag. Wenn das alles am Ende nichts ergab, was dann? Ein Leben am Rande der Armut, inmitten von abgeschnittenen Wertmarken, vernichteten Hoffnungen und Wänden ohne Isolierung. Sie hatte sich kurzzeitig zu einer Alternative aufgemacht, die aus Flucht und Zerstörung bestand, aber vielleicht gab es noch andere Wege. Ein Feuermeer hatte sie hierher, zu diesem Ort, zurückgebracht.

Und was war hier, an diesem Ort? Ein Garten, in dem verwittertes Plastikspielzeug herumlag und spärliches Gras wuchs, und Humus gab es auch keinen, dank ihres Schwiegervaters, der schnell mal mit dem Bulldozer drübergegangen war, um den Grund für das Haus vorzubereiten. An der Veranda stand ein vernachlässigter Rosenstrauch, ein Muttertagsgeschenk von Cub, der vergessen hatte, dass Rosen sie traurig stimmten. In der Einfahrt der silberne Taurus Kombi, den sie dort in aller Hast irgendwie abgestellt hatte. Der Schlüssel steckte in der Zündung, den ließ sie immer stecken, denn wer sollte schon mit dem Auto wegfahren? Als sie den Gang einlegte, gab es wie immer ein leises metallisches Geräusch, so als ob der Auspuff herunterhängen würde. Das alles war unsäglich vertraut und nervig. Traurigkeit durchflutete sie, als sie auf den Highway fuhr und das Radio einschaltete. Die Stimme von Kenny Chesey stürzte sich auf sie, in seinem süßlich-schmalzigen Tonfall wollte er wissen, wie sich Ewigkeit anfühlte, sie wollte nur noch weg und schaltete Kenny ab. Sie fuhr in die Einfahrt zu ihren Schwiegereltern, und da war auch schon das alte Farmhaus mit den zwei vorhanglosen Fenstern oben, die sie an zwei Augenhöhlen in

einem Schädel erinnerten. Hesters Blumenrabatten hatten sich im Dauerregen dieses Sommers aufgelöst und der Garten ebenfalls. Mit dem Einwecken der Tomaten waren sie schon fertig gewesen, bevor sie richtig angefangen hatten. Hesters Rosenbeete, für die sie viele Preise gewonnen hatte, waren nur noch dornige Überreste, dick von Mehltau überzogen. Hester liebte Rosen. Dellarobia fühlte sich durch den süßlichen Geruch und die herabfallenden Blütenblätter an die Begräbnisse ihrer Eltern erinnert.

Als sie aus dem Auto gestiegen war, fiel ihr der einzige bunte Fleck im ganzen Vorgarten auf, ein grellgrünes Kindersöckchen, das ihr heute Morgen heruntergefallen sein musste, als sie die Kinder abgeliefert hatte. Sie nahm es auf und steckte es auf dem Weg die Treppe hinauf in ihre Jackentasche. Sie schämte sich für die Frau, die sie noch vor wenigen Stunden gewesen war, und ihr war kreuzübel. Ohne zu klopfen trat sie ein.

Gerüche, die hier drinnen gefangen waren, drangen auf sie ein: Hund, Teppich und verschüttete Milch. Und dann erblickte sie ihre Kinder, ihr Herz hüpfte vor Erleichterung, wie nach einem Beinaheunfall. Die beiden saßen eng beieinander auf dem Wohnzimmerboden, es war ein Bild tapfer ertragener Verlassenheit. Preston hatte einen Arm um Cordie gelegt, er hielt ihr ein Bilderbuch vor die Nase, und sein Kinn ruhte auf ihrem spärlich behaarten Köpfchen. Rechts und links von ihnen lagen ausgestreckt die Collies, wie ein Paar aufmerksame und schützende Sphinxen. Bei ihrem Eintreten wanderten alle Augenpaare Hilfe suchend in ihre Richtung. Die Großmutter war nirgendwo zu sehen. Prestons dunkle, sorgenvolle Augenbrauen glichen denen seines Vaters, sie klebten auf seiner Stirn, als hätte man sie mit einem Lineal gezogen. Cordelia streckte ihre Arme nach Dellarobia aus und begann zu weinen, sie zog den Mund bei ihrem Geplärre so weit nach unten, dass die untere Zahnreihe zu sehen war. Das Dröhnen des Fernsehers in der Küche hörte augenblicklich auf, und Hester erschien im Türrahmen. Sie war immer noch im Bademantel, ihr langes graues Haar war auf rosa Plastikwickler gedreht. Dellarobia warf ihr wegen der Kinder einen gekränkten Blick zu, der im Grunde das Gleiche bedeutete wie Cordies Geschrei. Es war wirklich nicht so, als würde sie ihre Schwiegermutter jede Woche einmal bitten, auf die Kinder aufzupassen. Auch nicht einmal im Monat.

Hester verschränkte die Arme vor der Brust. »So wie du herumläufst, hatte ich nicht so bald mit dir gerechnet.«

»Also, vielen Dank fürs Aufpassen, Hester.«

»Ich war gerade mal eine Minute draußen«, fuhr Hester fort und deutete mit dem Kopf nach hinten Richtung Küche.

»Okay, kein Problem, alles in Ordnung.« Dellarobia wusste, dass bei Hester kein Tonfall jemals der richtige war. Diese Art von Unterhaltung ermüdete sie, bevor sie richtig angefangen hatte.

»Ich war gerade dabei, fürs Mittagessen ein paar Hühnersteaks und Grünzeug aufzuwärmen.«

Für wessen Mittagessen?, fragte sich Dellarobia. Bei dem Menü brauchte man mehr als nur ein paar Milchzähne, ganz abgesehen vom Umgang mit Messer und Gabel. Sie erwiderte nichts. Sie sahen beide zu, wie Cordelia schwankend, mit rotem Gesicht und immer noch plärrend, aufstand. Sie war nass, wahrscheinlich schon den ganzen Morgen. Die Windel in ihrem gelben Strampelanzug wölbte sich wie ein großer runder Kürbis. Kein Wunder, dass sich das Kind kaum auf den Beinen halten konnte. Dellarobia zog an ihrer fast aufgerauchten Zigarette und überlegte, ob sie Cordie die Windel wechseln oder sich auf der Stelle aus dem Staub machen sollte.

»Du solltest nicht rauchen, wenn die Kinder in der Nähe sind«, verkündete ihre Schwiegermutter mit ihrer Stimme, der die Zigaretten anzuhören waren. Wahrscheinlich hatte sie ihrem Sohn ihren Rauch ins rote Gesichtchen geblasen, kaum dass er auf der Welt war.

»Selbstverständlich, das würde ich niemals tun. Ich rauche nur, wenn ich an der Riviera in der Sonne liege.«

Hester schaute verblüfft, sah Dellarobia kurz in die Augen und beäugte dann ihre Stiefel und den Chenilleschal. »Da schau einer an! Was ist denn das für ein Aufzug?«

Dellarobia fragte sich, ob sie so aussah, wie sie sich fühlte, wie eine Frau auf der Flucht vor den Flammen.

»Preston, Liebes, sag Mammaw schön Auf Wiedersehen.« Sie klemmte den Filter ihrer Zigarette leicht zwischen die Zähne, damit sie Cordelia auf eine Hüfte heben und an der anderen Seite Preston an die Hand nehmen konnte, um ihre Familie in eine freundlichere Umgebung zu bringen.

## ZWEITES KAPITEL

### *Familienbesitz*

Am Tag, als die Schafe geschoren werden sollten, wurde das Wetter kühl und schön. Und dieses Wetter, eigentlich nichts als ein paar Grade weniger, vertrieb die dunklen Wolken wie eine wilde Katzenschar in andere Gefilde. Neunzig Schafe und ihre zahllosen halb ausgewachsenen Lämmer durch die Prozedur des Scherens zu manövrieren, war am Ende gutes Tagewerk und keine Schinderei, wie es alle erwartet hatten. Soweit Dellarobia sich erinnern konnte, war es die angenehmste Herbstschur überhaupt. Nach den regenfeuchten Monaten war die Luft in der hohen Scheune nun unnatürlich trocken. Einzelne Wollflöckchen tanzten in den Sonnenstrahlen, die durch die hohen Fenster hereinfließen, und es roch an diesem Tag vor allem nach Lanolin und nicht nach Urin und Schlamm. Die Felle waren trocken genug, um sie unmittelbar nach dem Scheren per Hand zu verlesen und zu reinigen. Dellarobia stand am Tisch ihrer Schwiegermutter gegenüber, wo sie mit vier anderen Frauen Unreinheiten aus dem weißen Fell zupfte.

Der wolkenlose Himmel war zweifellos ein Glück. Hätten die Schafe den ganzen Morgen über vor der Schur in Regen und Schlamm gestanden, wäre ein Teil der Wolle unverkäuflich gewesen. Ein großer Teil des Gewinns hing von den paar Prozenten Feuchtigkeitsunterschied ab. Doch für Hester war Glück ein zu einfaches Konzept, und so erklärte sie, dass Gott beim Wetter seine Hand im Spiel gehabt habe. Dellarobia fühlte sich durch ihre Eitelkeit provoziert. »Glaubst du im Ernst, dass Gott letzte Nacht nur für uns den Regen angehalten hat?«, fragte sie.

»Gott ist allmächtig, das solltest du wissen«, erwiderte Hester, vermutlich konnte sie ihr ganzes Leben mit Bibelzitatzen kommentieren. In ihrer rot karierten Bluse mit den Druckknöpfen aus Perl-

mutt und der weißen Kragenbiese sah sie respekteinflößend aus. Alle anderen trugen alte Arbeitskleidung, aber Hester zog sich immer an, als würde sie später noch zu einem Squaredance gehen. Doch das Fest fand niemals statt.

»Okay, dann muss er die Cooks wirklich überhaupt nicht mögen.« Dellarobia verspürte eine trunkene Leichtigkeit, als die respektlosen Worte heraus waren, wie beim zweiten Bier auf nüchternen Magen. Wenn Hester wirklich überzeugt war, dass Gott bei den Verlusten und Gewinnen der Farmer die Fäden zog, dann sollte sie das laut sagen. Nachbars Tomaten waren bei dem Dauerregen an den Stauden verrottet, und die Bäume im Obstgarten überzog ein grauer Pilz, der Pflanzen und Früchte gleichermaßen erstickte.

Valia Estep und ihre Tochter Crystal mit der üppigen Haarmähne, sahen beide auf ihre Hände, und das Gleiche taten auch die beiden Norwood-Ladys. Auf der Suche nach Knoten und Strohresten durchkämmten sie mit ihren Fingern das weiße Fell, als ob sich die ganze Welt nur darum drehte. Zur Schafschur erschienen immer auch Nachbarn und begannen den Tag morgens um sechs mit Schinkenbrot und Kaffee. Die unglücklichen Cooks, die fünf Jahre zuvor hierhergezogen waren und denen es nicht gelungen war, Hesters Gunst zu erlangen, waren natürlich nicht mit von der Partie. Doch die Farm der Norwoods grenzte an das Land der Turnbows, sie waren seit Generationen Farmer und züchteten ebenfalls Schafe. Und so würde ihre Hilfe erwidert werden, wenn sie mit der Schur dran waren. Valia und Crystal halfen aus Freundschaft aus, wenigstens schien es so, es sei denn, es bestand eine vage Schuld, die unerwähnt blieb. Sie waren alle in Hesters Kirchengemeinde, die für Dellarobia ein kompliziertes moralisches Schuldner- und Gläubigersystem darstellte, das auf Gottes Schultern ruhte und unzählige Manager hatte.

»Die Cooks habe ich mit keiner Silbe erwähnt«, meinte Hester gereizt. Sie ließ nicht locker. »Hab ich was über die Cooks gesagt, Valia?«

»Nein, ich glaub nicht«, antwortete die mausgraue Valia. Dellarobia wusste, dass ihre Schwiegermutter diesen Frauen bedingungslose Zustimmung abverlangen konnte. Hesters Vertrauen in ihre eigene Rechtschaffenheit schien Dellarobia unweiblich. Sie hielt sich für über jeden Zweifel und jede Kritik erhaben, selbst

was ihre Garderobe anging. Sie besaß Cowboystiefel an allen Farben, darunter auch ein hellgrünes Paar mit runder Spitze. Doch im Augenblick ärgerte Dellarobia sich über Hesters egozentrische Logik: Als Hester und Bear im letzten Winter eine furchtbare Bronchitis hatten, war der Handwerker schuld, der die Heizung nicht repariert hatte, ihnen aber trotzdem eine Rechnung schickte. Doch als bei dem kleinen Sohn der Cooks im selben Winter Krebs diagnostiziert wurde, berief Hester sich auf Gottes Willen. Dellarobia hatte diese Art von Geplapper jahrelang durchgehen lassen und nicht mehr Rückgrat gezeigt als Valia oder irgendeine andere Tante aus Hesters Gefolge.

Bis jetzt. »Nun, es sah nur so aus, als ob du genau das sagen wolltest«, meinte sie. »Dass Gott uns geholfen hat, den Cooks aber nicht. Also muss er uns lieber mögen.«

»Irgendwas reitet dich, meine Liebe, aber nichts Gutes. Vielleicht solltest du deinen Schöpfer befragen, wie man sich Älteren gegenüber benimmt.« Hesters Stimme war voller Selbstgerechtigkeit. Sie erhob sich mittels ihrer Körpergröße über andere, was ihr hochgewachsener Sohn niemals tat, obgleich Cub tatsächlich gut dreißig Zentimeter größer war als Dellarobia. Nur Hester gelang es, ihre Schwiegertochter auf ihre tatsächliche Größe zurückzustutzen: eine Person, die ihre Sweatshirts regelmäßig in der Jungenabteilung kaufte, um Geld zu sparen.

»Die Cooks sind älter als ich«, sagte Dellarobia ruhig, »und sie tun mir leid.«

Ja, es stimmte, etwas ritt sie. Sie schluckte ihren Ärger nicht mehr länger herunter, sondern konterte. Ihre merkwürdige Umkehr oben auf dem Berg hatte auf sie gewirkt wie eine Schocktherapie. Sie hatte ihrer besten Freundin Dovey erzählt, dass sie sich an jenem Tag mit jemandem treffen würde, doch nicht einmal Dovey ahnte, was sie als Einzige mit ihren eigenen Augen gesehen hatte. Einen riesigen Feuersturm, der aus einem gewöhnlichen Wald emporstieg, eine andere Beschreibung fiel ihr nicht ein. Es gab keine auf Steintafeln geschriebenen Worte wie einst bei Moses, als er vom Berg herabstieg. Aber sie war wie Moses aufgewühlt und empfand Gereiztheit angesichts der Nichtigkeiten des Alltagslebens. Ihre eingebildete Leidenschaft und ihre vorherige Bereitschaft, anderen Schaden zuzufügen, beschämten sie.

Hester war nicht die Einzige, die in einer Fantasiewelt lebte und Gerechtigkeit auf ihrer Seite wähnte. Das war menschlich, es geschah in dieser Familie und vielleicht in allen anderen auch. Man hielt sich für etwas Besonderes, baute sich ein ordentliches Häuschen aus Selbstgefälligkeit, trat ein und schlug die Tür hinter sich zu, nichtsahnend, dass der Berg dahinter in Flammen stand. Dellarobia fühlte sich aus ihrer Selbstzufriedenheit aufgerüttelt wie nach einem Autounfall, sie war aus dem Tal des Feuers geschritten, voller Kraft und zugleich auf sich selbst zurückgeworfen. Es war noch schlimmer als vor Jahren, als sie nach der Totgeburt mit komplizierten Verletzungen, über die sie nicht reden wollte, nach Hause zurückgekehrt war. Damals wie heute würde Hester an ihren persönlichen Problemen keinen Anteil nehmen wollen. Derartige Gedankengänge schienen ihr fremd.

»Habt ihr in *Jackass* gesehen, wie sie versucht haben, auf einem gefrorenen See Wasserski zu fahren?«, ließ Valia sich vernehmen. »Und dann ist der Jeep durchgebrochen und untergegangen!« Bei den Esteps konnte man sich darauf verlassen, dass sie jede Unterhaltung in eine andere Richtung lenkten.

»Ich kann nicht fassen, dass man Leute mit so was ins Fernsehen bringt«, meinte Valias Tochter Crystal und schüttelte ihre Lockenpracht. »Dann müssten meine Jungs eigentlich berühmt sein.«

Crystal hatte die Highschool geschmissen, war alleinerziehende Mutter von zwei Kindern und hatte ein weithin bekanntes Alkoholproblem. Aber nach ihrer Errettung durch die AA und die Mountain Fellowship Church hatte sie ein neues Leben begonnen. Seitdem biss sie auf ihrer Unterlippe herum, als würde sie am liebsten jemandem die Nase einschlagen. Offensichtlich hatte eine Wendung zum Guten ihren Preis.

Hester langte hinter ihren Kopf, teilte ihren dünnen grauen Pferdeschwanz und zog energisch an den beiden Strähnen, um den Gummi wieder hochzuziehen. Das war nur eine ihrer unzähligen Angewohnheiten, die Dellarobia den Verstand raubten. Warum besorgte sie sich nicht einen engeren Haargummi? Ihre Schwiegermutter wollte mit diesem Signal des Pferdeschwanzziehens offensichtlich sagen: Am liebsten würde ich dir die Ohren langziehen. Falls Dellarobia den Rest ihrer Tage tatsächlich in dieser Familie verbrachte, würde die neue Taktik, mit ihrer Meinung nicht län-

ger hinter dem Berg zu halten, nach hinten losgehen. Anwesende würden sich unwohl fühlen und am liebsten flüchten, sie selbst eingeschlossen. Aber sie hatte keine Wahl. In ihr hatte sich etwas aufgetan, und sie hatte das Gefühl, wie jener Jeep auf dem Eis der Katastrophe nicht entgehen zu können und hineinzustürzen. Jimmy war kein Thema mehr, musste sie zugeben, so wie auch andere vor ihm gekommen und gegangen waren. Sie hatte Cub niemals betrogen, jedenfalls nicht wirklich, aber sie hatte sich während ihrer Ehe Hals über Kopf in andere Männer verliebt, so wie manche Leute immer wieder das Rauchen aufgeben. Da stimmte der banale Satz: Mittlerweile hatte sie Übung. Sie hatte Jimmys Anrufe nicht mehr beantwortet, und er hatte bald aufgegeben. Und nachts lag sie immer noch wach, doch erschien hinter ihren Lidern kein Liebhaber in greifbarer Nähe, sondern eine sich kräuselnde, schwebende Flamme.

Dellarobia atmete den Geruch von Lanolin ein, vertrieb Feuer und Flut aus ihren Gedanken. Sie hielt den Betrieb auf. Ihre Aufgabe war es, alle paar Minuten vom Arbeitstisch zum anderen Ende der Scheune zu gehen, um ein neues Fell zu holen. Sie lief an der hölzernen Kiste vorbei, die Cordie als Laufstall diente, fuhr leicht mit der Hand über das flusige Haar ihrer Tochter und ging zu dem Teil, wo die Männer arbeiteten. An einer Tür der hell erleuchteten Box, wo die Schur stattfand, hielt ihr Mann ein großes weißes Schaf an den Hörnern fest und wartete, dass er es dem Scherer übergeben konnte. Auf der gegenüberliegenden Seite stand ihr dürre Nachbar Peanut Norwood und trieb neu geschorene Schafe aus der Box. Beim Anblick ihres hochgewachsenen Manns in seinem rosa Baumwollhemd musste sie lächeln. Über die vielen Jahre hatte sich das Hemd von Burgunderrot zu einem grellen, einfachen Rosa ausgewaschen, aber für ihn war es immer noch das rote Hemd von einst. Cub war nicht der Typ, der absichtlich Rosa trug.

Er winkte sie zu sich herüber und schloss sie schnell in die Arme, aber vielleicht wollte er auch, dass sie dem Scherer nicht im Weg stand. Das Geblöke der Schafe war so laut, dass man sein eigenes Wort nicht verstand, aber sie blieb einen Augenblick stehen, um den Scherer Luther Holly anzuschauen. Nicht, dass Luther auf den ersten Blick ein besonders gut aussehender Mann gewesen wäre. Er war ein Familienmensch, hatte Kinder und Enkel,

war auf der Highschool in der Ringermannschaft gewesen, um die sechzig, klein und sommersprossig und o-beinig. Doch wenn er das Schergerät in die Hand nahm, konnte eine Frau schon auf Gedanken kommen. Er nahm Cub das wollige Schaf ab, und das wehrte sich noch ganz kurz, bevor es sich mit einem Schafsseufzer ergab und sich von Luther auf die Matte setzen ließ. Sein linker Arm hielt fest den Oberkörper umschlossen, während sein rechter das vibrierende Scherblatt vom Hals über den Bauch hinunterbewegte, mit der gleichen Sorgfalt wie bei einer Morgenrasur. Die elektrisch betriebene Schervorrichtung mit ihrem zitternden Stahlzylinder und dem Schergerät, das von einem hohen Stativ herabhing, sah veraltet aus. Doch in Luthers Händen wurde sie zu einem Instrument von Finesse.

Sie bemerkte, wie jedes Schaf, das durch den engen Gang zur Schur in die Box kam, kurz am Eingang stehen blieb, die Hinterbeine einknickte und urinierte und sich damit die Gelegenheit zu einem kurzen Überblick verschaffte, bevor es endlich eintrat. Von denen kann ich was lernen, überlegte Dellarobia. Und sie fühlte ungewohnte Sympathie für die Tiere, deren dumpfe Hilflosigkeit sie normalerweise niedergeschlagen machte. An diesem Tag erschienen sie ihr gewitzter als die Menschen. Wenn der Wald hinter ihnen brannte, würden die Schafe sich von einer Sekunde auf die andere mit ihrem Schicksal arrangieren. Sie würden fliehen oder sich niederkauern, sie würden das Beste daraus machen und ihre Bäuche mit so viel Gras wie möglich füllen. Sie waren in jeder Hinsicht realistischer, was ihre Lage anging. Auch die Bordercollies. Sie würden auf Beobachtungsposten gehen und, die Ohren aufgestellt, die Vorderpfoten fest auf dem Boden, würden sie geduldig das Chaos ertragen, das die unbedachten Menschen angerichtet hatten, während die Welt um sie herum versank.

Ihr Schwiegervater hielt Distanz zu Luthers Respekt einflößender Gegenwart und blieb in der Nähe der Scheunentür, wo er Hufe schnitt und jedes geschorene Tier sorgfältig auf Schnittwunden inspizierte und es dann mit einem Klaps auf den Hintern entließ. Luther war viel zu erfahren, um Tiere zu verletzen, doch sah sie, wie Bear jedes Mal ein Theater veranstaltete, wenn er die große Flasche mit Jod öffnete und es auf eine Wunde, oder auch nur eine angebliche Wunde, tupfte. Bear Turnbow hatte ein Talent, jeder noch so

kleinen Kränkung seiner Ehre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. Die beiden Collies Roy und Charlie umkreisten die Männer pflichtbewusst, nichts entging ihnen, weder Bewegungen innerhalb der Herde noch irgendein Hinweis der Männer. Auf einen Pfiff von Bear rannten die beiden schwarz-weißen Hunde los und drängten die Herde mit Autorität durch die Gänge und engen Gatter hindurch wie Sand in einem Stundenglas. Hester wollte sie nach Farben geordnet, die weißen zuerst, dann die silbernen Badgerface-Schafe, die braunen Moorit-Schafe, und am Schluss die schwarzen, damit das Sortieren der Wolle leichter war. Die Island-Schafe hatten alle möglichen Schattierungen, wie schlechte Laune, pflegte Cub zu sagen, aber Dellarobia mochte diese Unregelmäßigkeit, wenn sie auf der Weide waren, und dass die Tiere sich nicht um Farben kümmerten. Braune Schafe gebaren weiße Lämmer und umgekehrt, und manchmal hatten selbst Zwillinge verschiedene Pelze, und es war alles kein Problem. An das weiße Schaf, das Cub gerade hereinbrachte, drängte sich ein großes graues Lamm, das selbst im Alter von sechs Monaten noch säugen wollte. Die kleinen Böcke waren die Schlimmsten, sie waren unersättlich. Preston war genau so gewesen, er war drei, als seine Schwester auf die Welt kam, er heulte angesichts des kleinen Neuzugangs und wollte unbedingt die Brust. Sie fühlte sich immer noch ausgelaugt von jenen Jahren, als ein Kind alles daransetzte, Milch aus ihr herauszubekommen, und ein anderes sie völlig in Beschlag nahm. Als würde man von innen und von außen ausgebeutet. Diesen Böckchen würde man das Gerangel mit ihren Nachfolgern ersparen, sie sollten in zehn Tagen geschlachtet werden. Ihre Mütter mussten abgestillt haben, bevor sie neu gedeckt werden konnten, und ihre Jungen kamen nur kastriert auf die gemeinsame Weide. Und damit hatte der Schlachthof seine Vorteile.

Während er mit seinem Fuß einen Haufen Bauchfell von der Matte schob, nickte Luther Dellarobia zu. Das konnte »Wie geht's, Mrs Turnbow?« heißen oder auch »Aufkehren!« oder beides. Sie griff zum Besen und schob die unbenutzbare Wolle zu einem stetig größer werdenden Haufen in einer Ecke der Box zusammen. Luther warf das Schaf auf die andere Seite, um das restliche Fell in einem Stück zu scheren, vom Hals bis zum Schwanz, von Flanke zu Flanke, und er bewegte sich dabei wie ein Ringer. Die vornüberge-

beugte Haltung ging auf den Rücken und brachte jeden normalen Mann um, doch er konnte den ganzen Tag lang so stehen, und es sah aus, als wäre es nichts.

Ihr Job als Frau bestand dagegen sicher nicht darin, in der Scheune herumzustehen und Luther anzustarren. Dellarobia nahm eine Armladung Abfallwolle auf, schaffte sie aus Luthers Nähe und ließ sie in Cordies improvisierten Laufstall fallen. »Hier, meine Süße, schau her«, sang sie und ließ Wollflöckchen auf ihre Tochter herabschneien. Sie erinnerte sich, dass sie als Kind gedacht hatte, Schnee sollte genau so sein: weich und schön, und nicht kalte, nasse Unbill. Cordie war entzückt, sie griff mit ihren Händchen in die Wollflocken und warf sie mit solcher Energie nach oben, dass sie immer wieder auf ihren Hintern fiel.

Dellarobia eilte zurück zur Box, um das Fell zu holen, das Luther gerade abgeschoren hatte. Sie rollte es zusammen und brachte es zum Arbeitstisch. Bevor der Tag vorüber war, würden sie etwa zweihundert Felle gesäubert und Stroh und lose Enden, die durch erneutes Ansetzen des Schergeräts entstanden waren, entfernt haben. Die Frauen machten sich über die Arbeit her, sie warfen die frisch geschorenen Felle nacheinander auf den Arbeitstisch und puhlten darin herum wie besorgte Muttertiere auf der Suche nach Flöhen im Fell der Jungen. Den Abfall warfen sie auf den Scheunenboden, wo die vielfarbigen Wollreste um ihre Beine schwebten. Es war die zweite Schur in diesem Jahr. Luther kam auch im Frühling nach dem Lamm, um die Schafe von ihren Pelzen zu befreien, die während der Wintermonate verfilzt und dreckig geworden waren. So konnte der wertvolle Sommerpelz wachsen. Die Schur im Spätherbst brachte das Geld. Sobald die Felle gesäubert, verpackt und in großen Haufen vor der Scheune aufgeschichtet waren, würden Cub und Bear sie in Kisten verstauen und zur Spinnerei bringen.

Sie wusste, Luther würde nur ein paar Minuten brauchen, um zuerst das Lamm zu scheren, bevor die Mutter drankam, und so rannte sie zurück. Sie holte das weiche, taubengraue Fell und hielt es sorgfältig von den anderen getrennt. Die Wolle von der ersten und einzigen Schur der Lämmer war feiner und wertvoller als die normale Schurwolle. Hester erzielte für die Felle aus erster Schur per Internet bemerkenswerte fünfzig Dollar. Sie verkaufte sie an

Handspinnereien und hatte damit im vergangenen Jahr in einer Saison das Geld für ihren neuen Computer zusammengespart. Das Lammfleisch war bereits an eine Lebensmittelkette verkauft und würde Weihnachten verzehrt werden. Die Wolle aber würde Leute noch lange warm halten.

Dellarobia schlüpfte eilig auf ihren Platz am Arbeitstisch und bekam gerade noch das Ende einer jener unzähligen Unterhaltungen mit, die mit dem Satz enden: *Na, die hat vielleicht Nerven!* Offensichtlich lag die Schuld bei einer Freundin von Crystal, doch die Details waren nicht ganz klar. Die Freundin hatte sie besucht und offenbar durch Crystals Kinder Schaden erlitten.

»Die haben gerade mal wieder irgendeinen Blödsinn gemacht?« Crystals Stimme hob sich am Ende jedes Satzes, als würde sie eine Frage stellen. »Mit Wasserpistolen herumgeschossen? Und sie, nehme ich an, hat versucht, vor den beiden zu flüchten, okay? Und da drückt Mical ab. Und sie gleich, ihr beide ruiniert meinen Mantel! Und dann plötzlich wham und Geschrei. Sie war ganz aufgelöst wegen ihrer Wildlederjacke, die hätte sie zu Hause lassen sollen, wenn sie zu mir kommt. Ich meine, was denkt die sich, ich hab schließlich Kinder, oder?«

Dellarobia war Crystals Dauerfragerei gewöhnt und auch daran, dass sie Gegenwart und Vergangenheit nicht auseinanderhalten konnte, aber ihr fehlte der rote Faden in der Geschichte. Sie blickte von Crystal zu den beiden Norwoods, zwei älteren Damen, in deren gefärbtem Schwarz am Mittelscheitel jeweils ein weißer Streifen nachgewachsenen Haars verlief.

»Was, wham, was wurde dann zugeknallt?«, fragte sie nach, als niemand der Anwesenden ihr weiterhalf.

»Die Autotür, während sie ihre Hand drin hatte«, leierte Crystal müde herunter. Sie schien ihrer Geschichte überdrüssig, obgleich sie sie vorher begeistert erzählt hatte.

»Oje, das tut weh.«

»Klar«, behauptete Crystal, »es tut mir leid, dass Brenda ihre Finger gebrochen hat. Aber so was passiert nun mal. Das hätte auch ohne meine Kinder passieren können.«

»Brenda will, dass Crystal die Arztrechnungen bezahlt, aber das kommt für Crystal nicht infrage«, erläuterte eine von den Norwood-Damen mit gesenkter Stimme und füllte damit Dellarobias Wis-

senslücke, als hätte diese erst ein paar Minuten nach Filmbeginn im Kinossessel Platz genommen.

»Du kennst Brenda sicher, sie und ihre Mutter organisieren die Sonntagsschule«, meinte die andere. Eine von den beiden Norwoods war mit Peanut verheiratet, und die andere war seine Schwester. Wie konnten die beiden sich nur so ähnlich sehen? Es lag sicher an dem nachgewachsenen Weiß entlang des Scheitels, ein merkwürdiger Dauerzustand bei beiden.

»Nur damit ich das richtig verstehe, Crystal«, sagte sie. »Du glaubst im Ernst, dass Brenda auch ohne Mical die Autotür zugeknallt hätte, während ihre Hand drinsteckte?«

»Unfälle passieren nun mal«, gab Crystal leicht gereizt zurück.

»Das stimmt. Und viele von uns haben sogar Kinder, um das zu beweisen.«

Hester war noch immer über den vorangegangenen Wortwechsel wütend und warf Dellarobia einen unmissverständlichen Blick zu. Bald würde sie wieder an ihrem Pferdeschwanz ziehen. »Kümmere dich mal um deine eigenen«, meinte sie.

Dellarobia war entrüstet. Ihre Tochter war ein Bild des Friedens und der Freude. Sie stolperte in ihrem mit Schafswolle gefüllten Laufstall herum wie eine Verrückte in ihrer gepolsterten Zelle. Preston raste in der Nähe im Kreis und machte dabei Zischlaute, was bei kleinen Jungen hieß, dass sie ganz schnell waren. Die zwei Söhne von Crystal, zwei sommersprossige, zu groß geratene Jungen im Grundschulalter mit kurz geschorenen Haaren und engen T-Shirts, aus denen sie herausgewachsen waren, rannten dagegen durch die ganze Scheune. Was war das überhaupt für eine Mutter, die die Namen ihrer Kinder absichtlich verunstaltete: *Jazon* anstelle von *Jason*, und *Mical* anstatt *Michael*? Zuletzt hatte Dellarobia sie gesehen, wie sie mit leeren Futtersäcken, die sie sich wie Superhelden um die Schultern gelegt hatten, die Treppen, die hoch in die Scheune führten, heruntergesprungen waren. Im Augenblick waren sie nirgendwo zu sehen, das war kein gutes Zeichen. Selbst Roy, der Collie, schaute gerade recht besorgt drein.

»Komm mal eine Minute her, Preston«, rief Dellarobia. »Wo stecken deine Kumpels?«

Als er kam, keuchte er dramatisch, sein Pony klebte an der Stirn, und das Drahtgestell seiner kleinen Brille hing ihm schief auf

der Nase. »Draußen. Sie wollten auf der Kacke herumtreten, aber Mr Norwood hat ihnen das verboten. Sieh mal!« Preston drehte sich mit einem lebhaften Sprung um und zeigte das weiße Schaffell, das ihm von den Schultern hing.

»Du ruinierst das Fell«, mahnte Hester.

Er sprang wieder zurück und knurrte drohend in Zeichentrickmanier: »Ich bin Woll-Mann.«

»Wow, und welche Superkräfte hast du?«, erkundigte sie Dellarobia, doch da war Woll-Mann schon fort. Er rannte um den Arbeitstisch herum und rief ihr auf seinem Flug Antworten zu, dass er Tricks könne, zum Beispiel, und dass er sich von Gras ernähre. Wie Hester vorausgesehen hatte, löste sich das Fell durch sein Spiel innerhalb von kürzester Zeit auf. Das brachte das Fass zum Überlaufen, und die Familie wurde aus der Scheune verbannt. Hester befahl Dellarobia, Preston, Cordie und die beiden anderen Jungen einzusammeln und den Rest des Tages mit ihnen im Haus zu verbringen.

Sie war eingeschnappt und hätte gern etwas darauf gesagt, doch das hier war Hesters große Stunde. Crystal wurde sofort auf Dellarobias vorherige Position zurückgestuft und musste jetzt die frisch geschorenen Felle holen, sie rannte auch sogleich los. Bis zur Schur im Frühling würde es keine Gelegenheit mehr geben, Luthers Bizeps zu beäugen. Dellarobia machte sich auf die Suche nach den Jungen und ließ Cub wissen, dass man sie ins Haus verbannt hatte, sollte er nach ihr Ausschau halten. Ihre Verärgerung machte vertrauter Frustration Platz. Es war nur das eine und nicht einmal besonders wertvolle Fell gewesen. Eine nachgiebigere Großmutter hätte es Preston zum Spiel für diesen Tag überlassen, denn es machte ihn so augenfällig froh. Diese Frau hatte kein Gespür für die Freuden eines Kindes. Ihr gelang es, Eisessen ebenso zu verderben wie Spielen im Schmutz oder Fischen mit einem Köder, egal was. Immer wenn sie sich in Hesters Nähe aufhielt, litt sie in Bezug auf Cubs eigene Kindheit Seelenqualen, sie hätte ihn am liebsten unter ihre Fittiche genommen und ihn woandershin gebracht. Genau das war vermutlich die Ursache für ihre familiären Probleme.

Um halb fünf lag sie auf dem unbequemen Sofa ihrer Schwiegereltern und hatte die schlafende Cordie auf ihrer Brust liegen. Der

Marmeladentoast, nach dem Mical verlangt hatte, den er aber dann doch nicht wollte, lag platt gedrückt am Fußboden auf einem Teller, in den Jazon prompt hineingetreten war. Anschließend hatte er sich heftig geweigert, sich seinen Schuh ausziehen zu lassen. Er hatte sie geboxt. Mit Jazon, gerade mal in der dritten Grundschulklasse, war nicht zu spaßen, er war fast so groß und schwer wie sie. Wahrscheinlich war er zu lange im Kindergarten geblieben, weil die Lehrer dort versucht hatten, das Unvermeidliche hinauszuzögern. Sie fügte sich und verbrachte einen Teil des Nachmittags auf den Knien und wischte mit einem feuchten Tuch die klebrigen Abdrücke mit Waffelmuster auf, die Jazons linker Schuh auf Läufern, Böden und den Sofakissen hinterlassen hatte, und stellte sich Hesters Wut vor, wenn sie etwas übersehen sollte. Als Jazon dann anfang Anlauf zu nehmen und die Wände hochzuspringen, um zu sehen, in welcher Höhe er einen Marmeladenabdruck hinterlassen konnte, wurde es dem kleinen braven Preston zu viel, und er brach in Tränen aus, und prompt stimmte Cordelia ein. Aus lauter Verzweiflung schlug Dellarobia eine Runde Mau-Mau vor, bei der die Kinder anstatt Geld ihre Schuhe einsetzten. Sie gewann absichtlich, um den unseligen Turnschuh endlich aus dem Verkehr zu ziehen und ihn in dem Korb mit der schmutzigen Wäsche zu verstecken.

Sie war gerade kurz eingedöst, als ihr Handy klingelte und sie aufschreckte. Es tönte immer lauter und eindringlicher irgendwo unter den Sofakissen hervor, offensichtlich war es ihr aus der Hosentasche gerutscht und hatte sich auf und davon gemacht. Sie versuchte Cordie wegzuschieben, ohne sie zu wecken, aber sie hatte den Anruf verpasst, bevor sie ihres Handys habhaft wurde. Es war Dovey. Sie drückte auf die Ruftaste.

»Hilfe«, stöhnte sie. »Ich bin in einem finsternen Zwischenreich, in dem ein Kind die Erwachsenen mental steuert und einen von ihnen in ein Mädchen mit drei Köpfen verwandelt, das für alles zuständig ist.«

»Nicht sehr lustig«, antwortete Dovey. Die Nachnamen von Dovey und Dellarobia, nämlich Carver und Causey, hatten sie in der Grundschule zu Nachbarinnen gemacht. Sie waren seitdem unzertrennlich.

»Und wo steckst du?«, fragte Dovey.

»Bei Hester und Bear. Mit anderen Worten: Ich darf mich um die Kinder kümmern. Kannst du vorbeikommen? Ich bin mit den Nerven fertig.«

»Nee, ich mach gerade eine Pause. Ich muss heute arbeiten, es haben sich drei Leute krank gemeldet.«

»Gleich drei! Und jetzt musst du an einem Samstag Kasse machen, das ist wirklich nix.« Dovey arbeitete bei Cash Club an der Fleischtheke, einer ausgesprochenen Männerdomäne, und sie war so klein, dass sie sich auf eine Kiste stellen musste, wenn sie den Fleischwolf bedienen wollte. Aber Dovey trug den Kopf hoch. Immer schön freundlich, doch mit gewetztem Messer in der Hand, lautete ihr Motto.

»Heute spielt die University of Texas«, fuhr Dovey fort. »Deswegen haben sich die Typen krank gemeldet, da bin ich ganz sicher, wegen der sogenannten Basketball-Grippe. Ja, und jetzt muss ich hier den Laden schließen, und wir sind außerdem gerade total voll. Deswegen konnte ich dir auch nicht auf deine SMS antworten, sechzehn SMS, meine Güte, Dellarobia.«

»Tut mir leid.« Sie streckte sich wieder aus und legte Cordie, mit dem Gesichtchen nach unten, langsam wieder auf ihrer Brust in Position, ohne die Kleine aus ihrem Tiefschlaf zu reißen.

»Aber deine zwei Engelchen können nicht das Problem sein«, meinte Dovey, »das Problem bist wohl du.«

»Nein, es sind die zwei Jungen von Crystal Estep. Sie und Valia sind rübergekommen, um beim Scheren zu helfen, und Hester hat die Gelegenheit genutzt, es mir mal wieder richtig zu zeigen.«

»Oje, sie hat dir die beiden, na, wie heißen sie gleich noch, Jazzbo und Microphone, aufs Auge gedrückt?«

»Genau. Ich werde von zwei kleinen Männern mit AK-47 aus Plastik gefangen gehalten, die mich als Sklavin verkaufen wollen.«

»Wirklich, ich frag mich, warum es solch ein Spielzeug gibt.«

»Crystal hat erzählt, dass Jazon und Mical sich für Halloween als Terroristen verkleiden wollen.«

»Na, dann ist das ja schon eine gute Übung. Okay, nimm den Kampf an. Mein Lehrer im Kickboxen-Video sagt immer: Ziel auf die Eier.«

Dellarobia senkte die Stimme. »Um ganz ehrlich zu sein, ich hab ein bisschen Angst vor Crystals Jungen. Sie hat uns von irgendeiner

Freundin erzählt, die zu Besuch kam, und die Kids haben ihr mit der Autotür die Finger gebrochen.«

»Willst du meinen Rat hören? Lauf um dein Leben. Vielleicht solltest du ihnen ein ganz langes Video einlegen, damit du es bis zur Staatsgrenze schaffst.«

»Ein Video, spinnst du? Jazon und Mical sind stinksauer auf mich, weil Hester keine Xbox hat. Das Einzige für Kinder hier ist diese DVD, die sie aus Rache immer wieder laufen lassen. Die mit diesem quäkenden Blödmann mit roten Haaren.«

»Soll ich dir was sagen? Dieses komische Wesen ist genau der Grund, warum ich keine Kinder hab. Arzneimittelhersteller haben die Quäkstimme erfunden, damit sie ihre Beruhigungstabletten an die Eltern loswerden.«

»Meine Kinder haben einen besseren Geschmack, das muss ich ihnen lassen. Hör mal kurz zu.« Sie hielt ihr Handy hoch. Preston hatte seine Finger in die Ohren gesteckt, lief im Kreis herum und sang aus »Willaby Wallaby«: *An elephant sat on YOU!*

»Hast du gehört? Das war mein Sohn. Er ist nur verrückt und deshalb unschuldig. Seine Schwester hat eine Weile an einem Stoffhund herumgekaut und ist dann in Tiefschlaf gefallen.«

»Okay, Süße, ich würde dir das Gleiche vorschlagen. Ich muss los, meine Pause ist fast vorbei.«

»Jetzt bin ich dran mit dem Stoffhund.«

»Dellarobia, hör kurz zu.«

»Was?«

»Nicht jetzt, aber irgendwann reden wir drüber, ja?«

»Über was?«

»Über dich.«

»Über mich, und über was sonst noch?«

»Über das, was am Freitag vor zwei Wochen passiert ist. Mit diesem Telekom-Mann.«

»Gar nix ist da passiert. Das hab ich dir doch schon gesagt. Aus und vorbei.«

»Aber du warst doch völlig wild auf diesen Typen. Und jetzt ist es einfach vorbei?«

Nachdem ihr Gewissen nicht lockerließ, hatte sie Dovey in groben Zügen von ihrer Affäre erzählt. Und sollte Dovey dazu eine Meinung gehabt haben, hatte sie diese jedenfalls nicht geäußert.

Vielleicht bestand Freundschaft unter anderem vor allem darin, seinen Mund zu halten, wenn sich der andere unbedingt ruinieren wollte. Dovey hatte ihre eigenen Erfahrungen mit den Wechselfällen des Lebens gemacht, verschiedene Männergeschichten eingeschlossen, und hatte anscheinend Verständnis für Lust an Selbstzerstörung. Jetzt verwirrte sie, dass Dellarobia wieder klar bei Verstand war. Dellarobia konnte ihre Sichtweise verstehen. Von den beiden möglichen Verhaltensweisen war Letztere als die unwahrscheinlichere erschienen.

»Wenn ich eine vernünftige Erklärung hätte, dann würdest du sie erfahren, Dovey. Alles, was ich dir sagen kann, ist Folgendes: Es lag außerhalb meiner Entscheidung. Es ist etwas geschehen. Ich war blind, aber jetzt kann ich sehen.«

»Was du da sagst, klingt völlig verrückt. Ist es was Religiöses?«

Dellarobia hatte Mühe mit der Antwort. Sie hatte in zwanzig Jahren nichts vor Dovey geheim gehalten, aber dafür gab es keine einfache Erklärung. *Denn so du durch Wasser gehst, will ich bei dir sein, dass dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht versengen.* Das war aus dem Buch Jesaja.

»Es ist nichts Religiöses.«

»Ich kenn dich doch«, meinte Dovey. »Und das hier begreife ich nicht.«

»Ich auch nicht.«

»Okay, tschüss, zurück an die Arbeit, ich höre gerade die Rettungsmannschaft ankommen.«

Das Team fürs Scheren hatte offensichtlich Schluss gemacht. Sie konnte sie draußen vor der Haustür hören, wie sie Dreck von ihren Arbeitsstiefeln klopfen. Dellarobia wusste, dass sie besser einen munteren Eindruck machen sollte, sonst würde Hester sie eine faule Tante nennen, doch das Gewicht des kleinen schlafenden Kinderkörpers drückte sie auf die Couch. Die Collies stürmten herein und liefen in dem mit Spielzeug übersäten Wohnzimmer umher wie Sheriffs in einem alten Western, wenn sie ein Indianercamp in Augenschein nehmen; dann gingen sie weiter nach oben. Die Hundefüße auf der Treppe klangen wie Wasserrauschen.

Aus ihrer Liegeposition beobachtete sie Bear, der sich einschüchternd zu Luther hinunterbeugte, offensichtlich ging es um eine Mei-



Barbara Kingsolver

## **Das Flugverhalten der Schmetterlinge**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 464 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-10215-2

C. Bertelsmann

Erscheinungstermin: Oktober 2014

Der neue Roman der vielfach preisgekrönten  
Bestsellerautorin

An einem Novembermorgen tritt Dellarobia Turnbow, Mitte zwanzig und Mutter von zwei kleinen Kindern, die Flucht nach vorn an: Sie ist wild entschlossen, ein neues Leben zu beginnen, und kehrt Familie und Farmhaus den Rücken. Doch unterwegs überrascht sie ein überwältigendes Naturereignis – Millionen von orangefarbenen Monarchfaltern haben sich auf den Bäumen zum Überwintern niedergelassen. Dellarobia ist fasziniert und kehrt geläutert nach Hause zurück. Die Schmetterlinge und die junge Frau werden zur nationalen Attraktion. Erst von dem attraktiven Biologen Ovid Byron erfährt sie, was sich hinter dem zauberhaft en Anblick wirklich verbirgt ...

Ein brillanter Roman über Hoffnung und Glück in einer gefährdeten Welt. Diese Geschichte über den Wandel im Großen wie im Kleinen stand wochenlang ganz oben auf den amerikanischen Bestsellerlisten.